

ALLGEMEINE  
ZEITSCHRIFT  
FÜR  
PHILOSOPHIE

*Einzelartikel*

*frommann-holzboog*



# Demokratie als Lebensform. Einleitung in den Schwerpunkt

ANDREAS HETZEL, HILDESHEIM

KATRIN WILLE, HILDESHEIM

Bevor sie als Konzept gedacht, kritisch beurteilt oder normativ gerechtfertigt werden kann, wird Demokratie vor allem praktiziert. Die Beiträge des vorliegenden Schwerpunkthefts widmen sich vor diesem Hintergrund dem zunächst vielleicht paradox erscheinenden Projekt, *Demokratie* dezidiert als *Lebensform* in den theoretischen Blick zu nehmen. Sie verstehen Demokratie vor allem als Praxis, die sich in bestimmten Institutionen, routinisierten Entscheidungsverfahren und Rechtfertigungsordnungen manifestieren kann, aber nicht muss. So bindet sich Demokratie aus der Sicht der Beitragenden nicht notwendig an eine Staats- oder Regierungsform, sondern kann sich auch auf elementare und lokale Formen der Vergemeinschaftung beziehen, in Familien und Vereinen, Bildungsinstitutionen und beruflichen Korporationen, kurz: im weiten Spektrum von Formen freiwilliger wie unfreiwilliger Assoziation. Demokratisch gestalten können wir die Beziehungen zu unseren Lebenspartner:innen, Nachbar:innen und Mitbürger:innen, aber auch und gerade zu denen, mit denen wir nicht schon bestimmte Selbstverständnisse, Erwartungen in Bezug auf erwünschte Fähigkeiten, Eigenschaften und normative Orientierungen teilen. Zur demokratischen Frage wird auch und gerade die Begegnung mit der Beliebigen, dem ersten Besten, der Fremden, dem potenziellen Gegner. Demokratie ist dabei nicht einfach das Binnenethos einer bereits fertig konstituierten Gemeinschaft, sondern wirft immer auch die Frage nach dem „Wir“ dieser Gemeinschaft selbst auf, nach dem *demos* der Demokratie. Dieses „Wir“ sieht sich mit einem Dilemma konfrontiert, das Seyla Benhabib treffend auf den Punkt bringt:

Es gibt kein demokratisches Verfahren, um demokratisch zu entscheiden, wer Teil des *demos* sein soll und wer nicht, weil eine solche Entscheidung bereits die Unterscheidung zwischen denen, die entscheiden dürfen, und den anderen, die nicht zu dem *demos* gehören, impliziert.<sup>1</sup>

Auch wenn sich dieses Paradoxon nicht theoretisch lösen lässt, so lässt es sich auf der Ebene des Lebens sehr wohl gestalten, also etwa exklusiv oder weniger exklusiv beantworten.

*Demokratie als Lebensform* ist ein Konzept, das in verschiedener Hinsicht zwischen Theorie und Praxis oszilliert. Darin liegt seine Kraft, aber auch die Schwierigkeit, es angemessen zu theoretisieren. Als gelebte Praxis behält Demokratie immer einen Überschuss gegenüber allen Versuchen, sie auf den – sei es philosophischen, sei es politikwissenschaftlichen – Begriff zu bringen oder zu institutionalisieren, sie zeigt

1 Benhabib (2012), 3.

sich, wie Jacques Rancière formuliert, als „Exzess der kollektiven Aktivität“: „Die Demokratie als politische und gesellschaftliche Lebensform ist die Herrschaft dieses Exzesses“,<sup>2</sup> der sich insbesondere gegen jede „polizeiliche“ Ordnung richtet, die Subjekten einen Ort in einem durch Grenzen definierten sozialräumlichen Ensemble zuzuweisen sucht. Mit dem Konzept lassen sich also genauso theoretische Diskurse wie praktische politische und gesellschaftliche Verhältnisse kritisieren wie mit- und umgestalten. Der Rekurs auf *Demokratie als Lebensform* als theoretisches Konzept ermöglicht Interventionen in demokratietheoretische Diskurse, um einzufordern, Demokratie nicht nur *top-down* als Regierungsform, sondern auch und darüber hinaus *bottom-up*, aus der Perspektive derjenigen, die sie praktizieren und verkörpern, als Lebensform zu begreifen und zu theoretisieren. Damit stehen Orte und Modi des Demokratischen im Blick, die die Beschränkung auf bestimmte institutionelle Orte, Verfahren und Regeln übersteigen sowie Praktiken, die andere und neue Formen des Demokratischen sichtbar machen. *Demokratie als Lebensform* fällt dabei nicht mit den Konzepten „Zivilgesellschaft“ oder „Öffentlichkeit“ zusammen, sondern richtet sich auf verschiedenste Weisen, Demokratisierungsprozesse zu vertiefen und zu erweitern. So können auch Zusammenhänge adressiert werden, die gewöhnlich eher als „privat“ qualifiziert werden. John Dewey zum Beispiel, ein wichtiger Bezugsautor für die theoretische Diskussion über Demokratie als Lebensform, fordert in der Tradition der amerikanischen *town hall meetings* ein, dass Demokratie als Lebensform auch und gerade in der Nachbarschaft erlebbar sein müsse.<sup>3</sup> Es wäre nun aber zu einfach zu sagen, dass *Demokratie als Lebensform* mit der Forderung verbunden sei, den Bereich des Privaten zu demokratisieren, wie zum Beispiel Erziehung, Partner:innenschafts- wie Nachbar:innenschaftsbeziehungen und Sexualität. Vielmehr ist das Konzept *Demokratie als Lebensform* mit dem Anspruch verbunden, in möglichst vielen Bereichen des Lebens das, was die Gemeinschaft betrifft, auch gemeinschaftlich zu regeln.<sup>4</sup> Welche Bereiche dies sind und welche nicht, was also als privat und was als öffentlich gilt, kann von keiner Position aus festgelegt werden; es hängt vielmehr von sich wandelnden Bedingungen ab und ist selber Gegenstand politischer Auseinandersetzung.

Obwohl die sprachliche Wendung *Demokratie als Lebensform* in der politischen Theoretisierung und in der politischen Praxis im 20. Jahrhundert entsteht,<sup>5</sup> ließe

2 Rancière (2011), 14.

3 „Demokratie muss zu Hause beginnen, und ihr Zuhause ist die nachbarliche Gemeinschaft.“ Dewey (1996), 177. Im englischen Original lautet die Stelle: „Democracy must begin at home, and its home is the neighborly community.“ Dewey (1988), LW 2, 368.

4 In diesem Sinne bestimmen Dagmar Comtesse, Oliver Flügel-Martinsen, Franziska Martinsen und Martin Nonhoff die erste Besonderheit von radikaler Demokratietheorie, vgl. dies. (2019), 12.

5 Till van Rahden deutet ihre Entstehung und Verbreitung als Reaktion auf die Krise der liberalen Demokratie im 20. Jahrhundert, vgl. ders. (2019), 10.

sich doch eine Art Ideengeschichte des Gedankens schreiben, Demokratie als Weise zu leben zu verstehen. Wichtige Bezugsautoren wären hierfür die griechischen Sophisten und Aristoteles, in der Neuzeit dann Montesquieu, Jean-Jacques Rousseau, Alexis de Tocqueville und John Dewey, auf den sich alle Beitragenden in der einen oder anderen Weise beziehen.

Das Konzept *Demokratie als Lebensform* hat seinen Ort aber nicht nur in der politischen Theorie oder der Sozialphilosophie, sondern als praktisches Konzept auch in der Praxis selbst. Der kanadische Historiker Till van Rahden analysiert in seiner jüngst erschienenen Studie *Demokratie. Eine gefährdete Lebensform* die Verwendung des Konzepts in der politischen Praxis der 1950er und 1960er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. Sein Material sind nicht Theoriediskurse, sondern politische Reden und die publizistische Praxis auch und gerade im ländlichen Raum, in Vereinen und Verbänden. Van Rahden diagnostiziert: „Um 1960 war die Rede von der Demokratie als Lebensform selbstverständlicher Bestandteil der politischen Sprache.“<sup>6</sup> In der jungen und fragilen Nachkriegsdemokratie der 1950er Jahre wurde damit die Erwartung ausgedrückt, dass Demokratisierungsprozesse in Deutschland nach der Zeit des Nationalsozialismus nur dann eine Chance hätten, wenn die Bevölkerung ein demokratisches Ethos und affektive Bindungen an die Demokratie auszubilden vermag. Genau dies ist aus der Sicht des Autors zumindest teilweise gelungen. Nicht erst 1968 habe sich in Deutschland eine, wenn auch immer prekäre, umkämpfte und von Rückschlägen bedrohte Demokratie als Lebensform etabliert, sondern bereits in den 1950er Jahren, und zwar vor allem über ein allmähliches Aufweichen patriarchaler Familienbilder, das etwa von katholischen Laienorganisationen ausging.

Im Anschluss an 1968 wird die Formel *Demokratie als Lebensform* von einer breit über die politischen Richtungen und städtischen und ländlichen Räume hinweg eingeführten Wendung zu einem Gegenstand des Streits über die Grenzen der Demokratisierung. Damit erfährt der Ausdruck in der politischen Praxis der 1970er Jahre eine semantische Neuausrichtung und wird mit der politischen Forderung verbunden, das Partizipationsversprechen der Demokratie an ‚das Volk‘ und an ‚alle‘ über die Verfahren und Wege der Repräsentation hinaus einzulösen und dabei alle Bereiche des Lebens, wie Erziehung, Bildung, Familie und Sexualität, zu demokratisieren. In diesem Sinne fasst Oskar Negt 2008 die praktischen Partizipations- und Demokratisierungsansprüche im Anschluss an 1968 retrospektiv in der Wendung „Demokratie als Lebensform“ zusammen.<sup>7</sup>

6 Ebd., 35.

7 „Das war ja ein Grundzug der Achtundsechziger, Mitbestimmungsrechte über den Wissenschaftsprozess, über Lehre und Erziehung zu sichern; zum ersten Mal hat es in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft eine diskutierende Öffentlichkeit in den Universitäten und Schulen gegeben, in der die Mitbestimmungsforderungen eine ganz neue Dimension angenommen haben, nämlich ihre Erweiterung auf Demokratie als Lebensform.“ Negt (2008), 6.

Dieser kurze Blick auf *Demokratie als Lebensform* in ihren theoretischen und praktischen Dimensionen zeigt zweierlei: Zum einen wird durch die Einbeziehung der gelebten Seite der Demokratie eine Ergänzungsbedürftigkeit von sich als demokratisch verstehenden politischen Verfahren und Techniken zum Ausdruck gebracht, und es können kritisch Versäumnisse und Leerstellen der Demokratisierung markiert werden. Zum anderen besteht aber nur auf der Ebene der abstrakten Feststellung dieser Ergänzungsbedürftigkeit Einigkeit. Denn mit jedem Versuch einer Konkretisierung beginnen theoretische Dissense und es tun sich verschiedene, tendenziell konfligierende Deutungen auf, Demokratie als Lebensform etwa vor allem als ethische Einsatzbereitschaft für und affektive Bindung an Demokratie zu verstehen oder, weitaus radikaler, als Forderung, alle die Gemeinschaft betreffenden Lebensbereiche zu demokratisieren.

Beide Deutungen, die schwächere wie die stärkere, sind aus unserer Sicht in der gegenwärtigen politisch-praktischen wie auch in der theoretischen Situation hoch relevant. Als kritischer Terminus kann *Demokratie als Lebensform* auf den dramatischen Abbau von Orten und Erfahrungsräumen des Demokratischen aufmerksam machen, den Till van Rahden etwa eindrucksvoll am Beispiel der Umwandlung des Parkbads in Offenbach in ein Hotel und Tagungszentrum nachvollzieht.<sup>8</sup> Als konstruktiver Terminus kann Demokratie als Lebensform eine Perspektive dafür bieten, neue Formen des Politischen sichtbar zu machen, anderen Weisen der politischen Praxis eine Stimme zu geben und ihre Eigenlogik und Kraft zu reflektieren und zu theoretisieren. Ein Beispiel dafür ist der Beitrag des französischen Soziologen Albert Ogien und der französischen Philosophin Sandra Laugier *Das Prinzip Demokratie. Über die neuen Formen des Politischen*, die dem Konzept der Demokratie als Lebensform eine theoretische Schlüsselstellung verleihen: „Die Demokratie als Lebensform liefert die *Regel*, nach der sich die Demokratie als Regierungsform organisiert und verändert.“<sup>9</sup> Für Ogien und Laugier ist dabei die „Ambivalenz des Demokratiebegriffs“ wichtig: Einerseits ist Demokratie ein politisches System und andererseits, als Lebensform,

eine Ordnung sozialer Beziehungen, die idealerweise ohne jede Form von Beherrschung auf Grund von Klasse, Amtsbefugnis, Herkunft oder Geschlecht auskommt und auf einem einzigen Prinzip basiert: der bedingungslosen Anerkennung der Tatsache, dass alle Menschen gleich sind.<sup>10</sup>

Es ist uns ein erstes Anliegen, mit dem vorliegenden Schwerpunktheft *Demokratie als Lebensform* als kritisches wie als konstruktives Konzept zu stärken und weiter zu differenzieren.

8 Van Rahden (2019), 129–141.

9 Ogien/Laugier (2017), 12.

10 Ebd., 12.

Für die Theoretisierung des Konzepts *Demokratie als Lebensform* werden dabei zwei Theorielinien besonders wichtig, nämlich einerseits die pragmatistische Philosophie John Deweys und deren Rezeption in der politischen Theorie und Sozialphilosophie, sowie andererseits Vertreter:innen der radikalen Demokratietheorie im Gefolge etwa von Claude Lefort, Ernesto Laclau, Chantal Mouffe oder Jacques Rancière. Beide Theorielinien schließen sich nicht aus,<sup>11</sup> setzen aber je andere Akzente. Es ist uns ein weiteres Anliegen im vorliegenden Schwerpunktheft, diese beiden Theorielinien in ein Verhältnis zu setzen und daraus neue Perspektiven für die theoretischen und praktischen Fragen unserer Gegenwart zu gewinnen. Im Folgenden skizzieren wir kurz einige Eckpunkte dieser beiden Theoretisierungsangebote für das Konzept *Demokratie als Lebensform* und beginnen mit dem Ausdruck *Lebensform*.

John Dewey verwendet in seinen Schriften zur politischen Philosophie und zur Sozialphilosophie wie den Vorlesungen zur Sozialphilosophie in China 1919/20<sup>12</sup> und in *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme/The Public and Its Problems* 1927<sup>13</sup> als auch in seinen erziehungstheoretischen Schriften *Demokratie und Erziehung/Democracy and Education*<sup>14</sup> öfter die Formulierung *democracy as a way of life* oder *form of life*.<sup>15</sup> *Ways* oder *forms of life*, im Deutschen *Lebensformen*, sind kollektive Gebilde, die sich durch historische wie natürliche Bedingungen bilden und umbilden. Lebensformen haben eine gewisse Kontur im Unterschied zu anderen möglichen Lebensformen. Die Konturen bilden sich nicht durch geteilte Absichten oder durch eine geteilte intellektuelle Programmatik, sondern durch den Vollzug eines gemeinsamen Lebens, Handelns und Erfahrens Verschiedener. Eine viel zitierte Stelle, in der dies zum Ausdruck kommt, ist die folgende aus *Demokratie und Erziehung/Democracy and Education*: „Demokratie ist mehr als eine Regierungsform; sie ist in erster Linie eine Form des Zusammenlebens, der gemeinsamen und miteinander geteilten Erfahrung.“<sup>16</sup> Lebensformen umfassen Gewohnheiten, Handlungsmuster, natürliche Umgebungen wie Landschaften, Klima, wie auch ökonomische und technische Bedingungen sowie affektive Muster. Die Konturen sind vor allem durch Differenzerfahrung wahrnehmbar und den in einer Lebensform Lebenden oft gar nicht bewusst, sondern durch den tagtäglichen Vollzug selbstverständlich. Erst im historischen Vergleich oder im Kontakt mit anderen

11 Vgl. zu Konvergenzen etwa die Beiträge in Mouffe (1999).

12 Vgl. zur komplizierten Übersetzungsgeschichte das Nachwort von Axel Honneth und Arvi Särkelä zur deutschen Ausgabe, dies. (2019), 230–259.

13 Dewey (1996), Dewey (1988).

14 Dewey (1993), Dewey (1985).

15 Vgl. zu Bedeutungsveränderungen innerhalb von Deweys Schaffen Putnam (2017).

16 Dewey (1993), 121. Im englischen Original lautet die Stelle: „A democracy is more than a form of government; it is primarily a mode of associated living, of conjoint communicated experience.“ Dewey (1916) MW 9, 93.

Lebensformen ‚zeigen‘ sich die Konturen von Lebensformen, werden sie sichtbar und thematisierbar. Eine Bemerkung wie die folgende macht dies deutlich: „Die Athener kauften keine Sonntagszeitungen, investierten nicht in Aktien, noch wollten sie Autos.“<sup>17</sup> Trotz der Konturbildung sind Lebensformen keine homogenen Gebilde, innerhalb derer alle, die eine Lebensform teilen, gleich leben. Lebensformen sind vielmehr dynamisch und können mit einer Reihe von Varianzen und sogar Inkohärenzen zurecht kommen.<sup>18</sup>

Eine wichtige Theoretikerin der radikalen Demokratietheorie, Chantal Mouffe, eignet sich den theoretischen Terminus *Lebensform* über die politiktheoretische Weiterentwicklung der Philosophie Ludwig Wittgensteins durch Hannah Pitkin und James Tully an.<sup>19</sup> Mouffe betont die weitreichende Bedeutung des Begriffs *Lebensform* für eine Neukonturierung des Politischen:

Ich glaube, dass Wittgensteins Bedeutung davon herrührt, dass er uns eine *neue Art der Theoretisierung* des Politischen angedeutet hat, die mit dem universalisierenden und homogenisierenden Modus, der die meisten liberalen Theorien seit Hobbes bestimmt hat, bricht.<sup>20</sup>

Wittgensteins Nachweis, dass zwar Regeln aller Art in Lebensformen eingelassen sind, dass diese Regeln aber immer diverse Auslegungen und Interpretationen haben können, die in Lebensformen nebeneinander und in Reibung miteinander bestehen können, hat für die Regeln und Verfahren einer demokratischen Politik eminente Konsequenzen. Wie alle Regeln sind auch demokratische Regeln nicht in höchsten Prinzipien fundiert, die philosophisch begründbar sind, sondern sind in eine Lebensform eingelassen und mit einer Fülle von Praktiken verbunden, die bestimmte Regeln und bestimmte Weisen, diesen Regeln zu folgen, nahelegt und andere unwahrscheinlicher macht. Regeln zu folgen ist selbst eine Praktik innerhalb und nicht ablösbar von Lebensformen. Lebensformen und nicht Regeln entfalten

17 Dewey (1996), 97.

18 Rahel Jaeggi entwickelt den Begriff der Lebensform für ihr Anliegen, mit seiner Hilfe eine neue Strategie von immanenter Kritik zu profilieren, in folgender Weise: „Lebensformen sind [...] Zusammenhänge von Praktiken und Orientierungen und Ordnungen sozialen Verhaltens. Diese umfassen Einstellungen und habitualisiertes Verhalten mit *normativem Charakter*, die die *kollektive Lebensführung* betreffen, obwohl sie gleichzeitig *nicht streng kodifiziert* oder institutionell verbindlich verfasst sind. Zu dieser Charakterisierung sind nunmehr die Kriterien der Sachhaltigkeit, der Dauerhaftigkeit und der Selbständigkeit dazugekommen [...]“. Jaeggi (2014), 89. Als im weitesten Sinne gelungen interpretiert sie Lebensformen dann, wenn sie ihre eigene Kontingenz dadurch positivieren, dass sie sich selbst „als Experimente auffassen [...] in dem (von Dewey betonten) Sinn, in dem Problemlösungshandeln immer experimentierend ist.“ Ebd., 451.

19 Pitkin (1972); Tully (1989); Tully (1995).

20 Mouffe (2008), 69.



eine affektive Bindungskraft und Gemeinsamkeiten im Handeln, geteilte Überzeugungen und eine spezifische Form von Ethos, die aber immer auch Abweichungen, Differenzen und Veränderungen ermöglichen.

Mit diesen Bemerkungen zum Begriff der Lebensform wird deutlich, dass in beiden Theorietraditionen die Konzeptualisierung von Demokratie als Lebensform auch eine Arbeit am Begriff des Politischen bedeutet. In der pragmatistischen Philosophie Deweys steht der Begriff des Politischen nicht im Zentrum. Vielmehr könnte man sagen, dass mit der Idee einer Demokratie als Lebensform im Pragmatismus die Behauptung verbunden ist, politische Fragen im engeren Sinne und soziale und sozialphilosophische Fragen systematisch in Beziehung zu setzen. Für Dewey gehören deshalb auch Fragen wie die nach der Interaktion und Relation zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen zentral zu dem Projekt einer Demokratie als Lebensform. In der radikaldemokratischen Tradition gehört die Unterscheidung zwischen Politik und dem Politischen und damit die Arbeit am Begriff des Politischen dagegen zu den Kernanliegen. Während Politik bestimmt werden kann als „Gesamtheit der Diskurse, Institutionen und Praktiken [...], deren Ziel es ist, eine Ordnung herzustellen und menschliches Zusammenleben in einem Kontext zu organisieren, der aufgrund der Präsenz des ‚Politischen‘ immer konfliktuell ist“<sup>21</sup>, ist das Politische das, was nicht in den etablierten Strukturen aufgeht, sondern diese schafft und umschafft.<sup>22</sup> Seit den Arbeiten von Cornelius Castoriadis, der wiederum an ein phänomenologisches Denken der Stiftung bei Husserl und Merleau-Ponty anknüpft, wird diese schaffende und umschaffende oder „institutive“ Kraft des Politischen mit vor-institutionellen oder lebensweltlichen demokratischen Praktiken assoziiert. Castoriadis begreift die politische Differenz als „spannungsvolle Einheit von institutiver und institutierter Gesellschaft, geschehener und geschehender Geschichte“<sup>23</sup>, die im Begriff eines Gesellschaftlich-

21 Mouffe (2002), 105.

22 Thomas Bedorf schlägt vor, in der kontroversen Diskussion um diese Unterscheidung (auch die „politische Differenz“ genannt) fünf verschiedene Bestimmungen und Akzentuierungen zu unterscheiden: Das Politische kann als Norm, Hegemonie, Unterbrechung, Stiftung oder Sozialität verstanden werden. Damit sind verschiedene Akzentsetzungen zum Ausdruck gebracht, das Politische erstens als normatives Korrektiv der Politik zu verstehen, zweitens als Inbegriff des offenen Streites, in dem es keine schlichtende und übergeordnete dritte Instanz gibt, oder als Kampf um Hegemonie. Drittens kann das Politische als Unterbrechung verstanden werden, als Ereignis, das die geregelten Bahnen der Politik durchbricht und etwas Anderes aufscheinen lässt. Viertens kann das Politische als Stiftung bestimmt werden, bei dem Akte der Sinngebung und Formen der Inszenierung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit treten. Und fünftens kann das Politische auch eine Form der politischen Sozialität, des Gemeinsamen in Pluralität bedeuten. Vgl. Bedorf (2010); dazu auch Marchart (2010).

23 Castoriadis (1990), 185.

Geschichtlichen verklammert werden. Das Gesellschaftliche entspricht dabei den synchronen Institutionen des Politischen, das Geschichtliche steht demgegenüber für die diachrone und transformative Praxis demokratischer Aushandlungen.

Es ist mehrfach deutlich geworden, dass in das Konzept von Demokratie als Lebensform ein Verhältnis der Gegenüberstellung und Abgrenzung eingeschrieben ist. Demokratie als Lebensform steht der Demokratie als Regierungsform gegenüber. Vielfach wird Demokratie als Lebensform in folgender Weise von der Demokratie als Regierungsform abgegrenzt: Demokratie ist *nicht nur* eine Regierungsform, *sondern darüber hinaus* eine Lebensform.<sup>24</sup> „Nicht nur, sondern darüber hinaus auch“, was impliziert diese Form von Negativität? Als Regierungsform ist Demokratie ein bestimmtes politisches System neben anderen möglichen politischen Systemen, das durch bestimmte Verfahren und Prozeduren wie Wahlen, Machtwechsel, Gewaltenteilung und Freiheitsrechte gekennzeichnet ist, die historisch und kontextspezifisch je anders umgesetzt werden. Diejenigen, die die Konzeption der Demokratie als Lebensform verwenden, mahnen an, Demokratie nicht, wie vielfach üblich, darauf zu beschränken, und in diesem Sinne ist mit dem negativen „nicht nur, sondern auch“ eine Haltung der Abwehr gegenüber einem institutionell verengten Demokratiebegriff ausgedrückt. Als Lebensform findet Demokratie auch außerhalb von Institutionen statt und drückt sich in nicht-institutionalisierten und teilweise auch nicht-institutionalisierbaren Formen aus. Gegenüber-Verhältnisse können nun verschieden ausgestaltet werden und es gibt in der Diskussion dazu verschiedene Vorschläge. Wir möchten hier wieder die pragmatistische Perspektive und Sichtweisen aus der radikaldemokratischen Theorietradition vorstellen.

Im Spektrum radikaldemokratischer Ansätze finden wir letztlich drei Optionen, das Verhältnis des Politischen zur Politik, der instituierenden zu den institutionalisierten Dimensionen zu konzeptionalisieren. Von Slavoj Žižek und Alain Badiou wird eine Position favorisiert, die das Politische als revolutionären Akt, Wahrheitsereignis oder absolute Ausnahme exzeptionalisiert und dabei selbst noch der Demokratie als Regierungs- und Lebensform entgegengestellt wird, der eine zu weitgehende Komplizenschaft mit einem neoliberalen Konsens unterstellt wird, als dass ihre Idee rettbar wäre.<sup>25</sup> Eine moderatere Variante vertreten etwa Miguel Abensour und Jacques Rancière, die Demokratisierungsprozesse als Verkörperungen des Politischen begreifen, für die sich diese Demokratisierungsprozesse allerdings vor

24 Eine wichtige Referenzstelle ist die schon zitierte Passage aus Deweys *Demokratie und Erziehung*: „Demokratie ist mehr als eine Regierungsform; sie ist in erster Linie eine Form des Zusammenlebens, der gemeinsamen und miteinander geteilten Erfahrung.“ Dewey (1993), 121. Verschiedentlich findet sich als Abwehr gegenüber einem institutionell verengten Demokratiebegriff die „nicht nur, sondern (auch)“-Formulierung, z. B. Ogien/Laugier (2017), 32: „[S]obald man sich darauf verständigt, dass Demokratie nicht (nur) ein politisches System ist, sondern ein Prinzip [...]“

25 Vgl. etwa Badiou/Žižek (2012), kritisch dazu Hetzel (2015).

allem als Infragestellungen „polizeilicher“ institutioneller Gefüge manifestieren. Demokratie findet sich insofern, wie Abensour schreibt, nie im Staat, sondern zeigt sich erst im Aufstand gegen ihn.<sup>26</sup> Die Frage, wie sich der demokratische Aufstand gegen die Institutionen selbst institutionalisieren lässt, wie eine Demokratie als Lebensform also eine Demokratie als Regierungsform anbahnen und präfigurieren kann, wird in den radikaldemokratischen Debatten vor allem von Chantal Mouffe verfolgt. Mouffe formuliert in diesem Kontext einen „call for a radicalization of liberal democratic institutions“<sup>27</sup>, welche die Voraussetzung für eine Erweiterung von zivilgesellschaftlichen Demokratisierungsprozessen wäre. Mouffe fasst Demokratie agonistisch, als offene Auseinandersetzung zwischen Gegnern, die jeweils versuchen, die Hegemonie im diskursiven Raum der Öffentlichkeit zu gewinnen. Damit der *agon* nicht zum Antagonismus, der Kampf um Hegemonie nicht zu einem Krieg und der Gegner nicht zu einem Feind wird, muss sich die demokratische Auseinandersetzung allerdings in institutionellen Bahnen bewegen, die etwa der Staat bereitstellen kann:

[D]as Ziel demokratischer Politik [besteht, A. H./K. W.] in der Transformation von *Antagonismus* in *Agonismus* [...]. Dazu müssen Kanäle bereitgestellt werden, durch die hindurch kollektive Leidenschaften Ausdruck in Bezug auf Themen finden können, die genug Identifikationsmöglichkeiten offenlassen, ohne den Opponenten als einen Feind zu konstruieren, sondern eben als einen Gegner.<sup>28</sup>

Diese Kanäle können nur institutionalisierte Verfahren wie Wahlen und Formen einer repräsentativen Demokratie bilden. Wird der Staat in seiner Existenz bedroht, sind davon auch die Demokratie und die Möglichkeit des Politischen überhaupt betroffen:

Wenn parlamentarische Institutionen zerstört oder geschwächt werden, verschwindet die Möglichkeit einer agonistischen Konfrontation und wird durch ein antagonistisches Wir/Sie ersetzt. Man denke etwa an das Beispiel Deutschlands und an die Art und Weise, in der die Juden mit dem Zusammenbruch der parlamentarischen Politik zu einem antagonistischen ‚Sie‘ wurden. Die Gegner der parlamentarischen Demokratie der Linken täten gut daran, über dieses Beispiel nachzudenken!<sup>29</sup>

Im Gegensatz zu Badiou, Žižek, Rancière und Abensour, für die der heutige Nationalstaat insofern eine Allianz mit dem Kapitalismus eingegangen ist, als er weitgehend darin aufgeht, Formen sozialer Ungleichheit und Monopolstellungen von

26 Abensour (2012).

27 Oppelt/Mouffe (2014), 264.

28 Mouffe (2008), 104; vgl. auch Mouffe (2007).

29 Ebd., 33f.

Konzernen mit außerökonomischen Mitteln zu verteidigen,<sup>30</sup> sieht Mouffe im Staat eine der letzten möglichen Einspruchsinstanzen gegen die Kommodifizierung aller sozialen Beziehungen, also gegen den Übergang von in die Gesellschaft eingebetteten Märkten zu entbetteten Marktgesellschaften.<sup>31</sup>

Wie entwickelt in der Theorietradition des Pragmatismus John Dewey nun das Verhältnis von institutionalisierter Demokratie und Demokratie als Lebensform? Dewey unterscheidet in *The Public and Its Problems* zwischen der politischen Maschinerie der Demokratie auf der einen Seite und der Demokratie als Idee auf der anderen Seite. Demokratie nur als Ensemble von Regierungstechniken zu verstehen ist aus Deweys Sicht unzureichend, denn letztere allein können nicht einer Wirtschaftsordnung Einhalt gebieten, die massive ökonomische Ungleichheit produziert und dadurch die Entfaltung Vieler behindert.<sup>32</sup> Dewey liefert mit nüchternem Blick eine Art genealogische Rekonstruktion der Durchsetzung demokratischer Regierungstechniken im neuzeitlichen Europa. Utilitaristische Wirtschaftstheorie und ökonomische Praxis sind dafür die entscheidenden Kräfte. Gemäß der utilitaristischen Wirtschaftstheorie erschienen Wahlen, kurze Amtszeiten und Gewaltenteilung als geeignete Techniken, die die wirtschaftlichen Eigeninteressen der Regierenden beschränken und kontrollierbar machen und die wirtschaftlichen Interessen der Regierten schützen würden. Die indirekte Konsequenz der ökonomischen Praxis, ermöglicht durch Entdeckungen wie Elektrizität und Dampf, war die Entstehung global agierender ökonomischer Organisationen, die die Bedingungen lokaler Vergemeinschaftung ebenso prägten wie Form und Charakter individueller Lebensführung. Die demokratischen Regierungstechniken haben diese ökonomische Entwicklung mit ermöglicht und dadurch Bedingungen befördert, die das soziale und humane Ideal der Demokratie aushöhlen.

Deweys Anliegen ist es, eine politische Praxis zu entwerfen, die diese Bedingungen sichtbar, kritisierbar und veränderbar macht. Die zentralen Konzepte dieser politischen Praxis sind das der Öffentlichkeit und das der Demokratie als Lebensform. Demokratie als Lebensform ist dem politischen Ideal verpflichtet, das gleiche Entfaltungsmöglichkeiten für alle und jede Einzelne fordert. Dieses Ideal muss gelebt und in allen Formen „menschlicher Assoziation“, wie Dewey es nennt, verwirklicht werden, wie in der Familie, in Schulen, Wirtschaft und Religion. Dafür braucht es in Deweys Auffassung eine starke Öffentlichkeit, in der Formen der Diskussion, Beratung und Urteilsbildung wie auch der Kooperation und der Anteilnahme an Erfahrungen anderer gelebt werden und die alle in die Lage versetzen, die gemeinsamen Angelegenheiten mitzugestalten. Gegen einflussreiche Stimmen

30 Vgl. Badiou (2003); Rancière (2002); Žižek (2001); vgl. hierzu ausführlicher Hetzel (2009).

31 Vgl. zur staats-theoretischen Relevanz des Denkens von Laclau und Mouffe insgesamt auch Marchart (2009).

32 Dewey (1996), 99.

von Demokratiekritiker:innen seiner Zeit streitet Dewey dafür, dass eine demokratische Öffentlichkeit unter Einbezug der Stimme von Expert:innen über die nötige politische Urteilsfähigkeit verfügt, um die entscheidende Kraft in der Gestaltung der gemeinsamen Angelegenheiten zu sein.<sup>33</sup> Nach der knappen Skizze des Verhältnisses von Demokratie als Regierungsform und Demokratie als Lebensform bei Dewey wäre es reduktiv und geradezu fatal, Demokratie vor allem als Ensemble von demokratischen Regierungstechniken zu verstehen.

Demokratie ist nicht nur Regierungsform, sondern *vor allem* Lebensform. „Die Demokratie“, so auch Rancière, „identifiziert sich niemals mit einer juristisch-politischen Form.“ Sie ist auch für Rancière primär eine „Lebensform“: „In diesem Sinne bezeichnet die Demokratie gerade nicht die Lebensform von Individuen, die sich um ihr privates Glück sorgen, sondern im Gegenteil den Kampf gegen diese Privatisierung; sie bezeichnet, anders gesagt, den Erweiterungsprozess der Öffentlichkeit“.<sup>34</sup> Rancière spricht von dieser Lebensform auch als einer „Kraft der Gedanken, Affekte und Körperbewegungen, die in der Lage sind, Grenzen“ institutioneller Ensembles „einzureißen“<sup>35</sup> und neu zu definieren. Dass Demokratie aus seiner Sicht eine Lebensform ist, wird auch dadurch deutlich, dass sie „in keinerlei Natur der Dinge begründet“ und „nur der Konstanz ihrer eigenen Handlungen anvertraut“ ist, dass sie aber vor allem bei denen, die bereit sind, „mit jedem Beliebigen die gleiche Macht der Intelligenz zu teilen“, „Mut“ und „Freude“<sup>36</sup> hervorrufen kann. In einer Zusammenführung der Ansätze von Dewey und Rancière machen die Arbeiten von Sandra Laugier und Albert Ogien deutlich, dass sich neue Formen des Politischen heute in Protestbewegungen und neuen politischen Räumen bilden, in denen Demokratie gelebt und das Regierungshandeln kritisiert wird. Ihre Texte zeigen für die Gegenwart, wie sich für eine Demokratie als Regierungsform durch Proteste und Formen zivilen Ungehorsams neue Räume öffnen.

Dass der Begriff „Lebensform“ offener und unbestimmter ist als „Kultur“, „Praxis“ oder „Gesellschaft“, begreifen wir als seine Stärke. Denn was die Orte und Erscheinungsweisen des Demokratischen sind, bleibt konstitutiv offen und muss immer wieder neu ausgehandelt werden. Dies gilt ebenso für die Gegenstände und Themen, auf die sich die politische Arbeit richtet, wie auch für die Gruppen von Akteur:innen, die besondere Verantwortung übernehmen. In dem „nicht nur“ steckt eine Öffnung und Erweiterung, die nie vollständig abgeschlossen werden kann und ein Plädoyer für Lebendigkeit, Veränderung, Abweichung und Überraschung bedeutet. Was Demokratie als Lebensform ausmacht, ist nicht gleichermaßen klar zu bestimmen wie das, was Demokratie als Regierungsform kennzeichnet. Was dabei

33 Die Notwendigkeit, die Ökonomie unter demokratische Kontrolle zu bringen, unterstreicht Dewey in späteren Texten noch deutlicher, vgl. Dewey (2008).

34 Rancière (2011), 61.

35 Ebd., 100.

36 Ebd., 101.

alles einbezogen werden soll, welche Orte des Demokratischen, welche Themen und Gegenstände, welche Beteiligten, ist gekennzeichnet von einer hohen Wandelbarkeit und Unabsehbarkeit. Zur Demokratie als Lebensform gehört deshalb immer auch ein unbestimmtes Mehr, ein nicht reduzierbares „Nicht-nur, sondern darüber hinaus auch“.

Die in diesem Band versammelten Beiträge gehen mit dem Anliegen des Schwerpunkthefts, *Demokratie als Lebensform* als kritisches wie als konstruktives Konzept zu stärken und weiter zu profilieren und zu differenzieren, in verschiedener Weise um. In einigen Beiträgen wird der Akzent auf eine ideengeschichtliche Perspektive gelegt (vgl. die Beiträge von Andreas Hetzel und Barbara Holland-Cunz), in anderen Beiträgen wird die gegenwärtige politische Praxis als Bezugspunkt gewählt (vgl. die Beiträge von Sandra Laugier, Daniel Kersting und Katrin Wille). In einigen Beiträgen werden die pragmatistische und die radikaldemokratische Theorielinie kritisch aufeinander bezogen (vgl. die Beiträge von Andreas Hetzel und Katrin Wille), in anderen werden diese um weitere Stimmen ergänzt (vgl. v. a. den Beitrag von Sandra Laugier). In einigen Beiträgen steht die Bedeutung von Kollektiven für Demokratie als Lebensform im Vordergrund (vgl. v. a. die Beiträge von Andreas Hetzel und Daniel Kersting), in anderen die Relevanz von individuellen Selbstverhältnissen (vgl. vor allem den Beitrag von Sandra Laugier). Einige Beiträge ergänzen sich (vgl. die Beiträge von Daniel Kersting und Katrin Wille) und andere können als ein implizites Streitgespräch gelesen werden (vgl. die Beiträge von Katrin Wille und Barbara Holland-Cunz). In diesem Sinne realisiert dieses Schwerpunktheft unsere Auffassung, dass eine Profilierung des Konzepts der Demokratie als Lebensform nur vielstimmig und d. h. in gegenseitiger Ergänzung und gegenseitiger Reibung erfolgen kann. Obwohl sich die Beiträge verschieden aufeinander und auf vielfältige thematische Akzente beziehen lassen, haben wir sie in folgender Reihenfolge arrangiert:

Den Anfang macht der Beitrag von Andreas Hetzel, der Stationen einer Ideengeschichte des Konzepts der Demokratie als Lebensform vergegenwärtigt. Danach folgen die Beiträge von Katrin Wille und Barbara Holland-Cunz, die in mehreren Hinsichten kontrovers aufeinander bezogen werden können. Eine dieser Hinsichten sei hier genannt: Während Barbara Holland-Cunz Demokratie als Lebensform als Ideal versteht, sieht Katrin Wille darin gerade eine idealkritische Pointe. Die Beiträge von Sandra Laugier und Daniel Kersting beziehen sich beide auf die Demokratisierungschancen von Protestformen, akzentuieren diese aber jeweils in sehr verschiedener Perspektive. Wir stellen die Beiträge im Folgenden kurz vor:

*Andreas Hetzel* skizziert in seinem Beitrag „Demokratie als Lebensform. *Philia*, *koinonia* und das Miteinander Verschiedener“ eine ideengeschichtliche Linie, die ein Denken von Demokratie als Lebensform vor allem auf Aristoteles' Ausführungen zur Rolle der *koinonia* (Gemeinschaftlichkeit) und *philia* (Bürger:innenfreundschaft) zurückführt. Sein Beitrag kritisiert Versuche, *koinonia*

und *philia* als exklusivistisch zu delegitimieren, und zeigt, wie es insbesondere John Dewey gelungen ist, beide Konzepte für ein Denken demokratischer Lebensformen unter modernen Bedingungen zu reaktualisieren.

*Katrin Wille* plädiert dafür, Ausschlussreflexivität als zentralen Aspekt des Konzepts der Demokratie als Lebensform zu entwickeln. In ihrem Beitrag „Demokratie als Lebensform und ihre Probleme. Überlegungen zu Ausschlussdynamiken zwischen Gruppen“ erklärt sie Ausschlussdynamiken zwischen Gruppen zu einem zentralen Problem der Demokratie als Lebensform, das auf mittlerer Ebene liegt, weil es nicht durch ein Ideal von Ausschlussfreiheit verdrängt, aber auch nicht auf die Beschäftigung mit spezifischen Gruppenkonflikten verengt werden darf.

*Barbara Holland-Cunz* skizziert in ihrem Beitrag „Alltag, Habitus, Charakter, Kultur – und der Geist der Demokratie. Demokratie als Lebensform in der neueren (feministischen) Ideen- und Politikgeschichte“ eine feministische Ideengeschichte seit den 1970er Jahren, die Anspruch und Wirklichkeit des Konzepts der Demokratie als Lebensform, wenn es als Bündelung von radikaldemokratischen Idealen verstanden wird, gleichermaßen im Blick hat. Trotz verschiedener, teilweise auch sehr grundsätzlicher Schwierigkeiten in der Umsetzung im Feminismus der 1970er und 1980er Jahre unterstreicht die Autorin die Relevanz vieler Einsichten für die politische Situation der Gegenwart.

*Sandra Laugier* bringt in ihrem Beitrag „Selbstvertrauen und radikale Demokratie“ die Figur der *self-reliance* im Anschluss an Stanley Cavells Emerson-Lektüre ins Spiel, die für Theoretisierungen des zivilen Ungehorsams von großer Bedeutung ist. Anhand von Cavells und Wittgensteins Konzept der Lebensform zeigt sie, dass eine eigene Stimme immer die Spannung zwischen einem Wir im Sinne einer geteilten Lebensform und einem Ich, das sich in Teilen verweigern und Zustimmung zurücknehmen kann, ausdrückt. Laugiers Überlegungen machen deutlich, dass und inwiefern *self-reliance* eine zentrale Größe für Demokratie als Lebensform darstellt.

*Daniel Kersting* zeigt in seinem Beitrag „Demokratie gegen den Klimawandel. John Dewey und die Klimaproteste der Gegenwart“, wie das Konzept der Demokratie als Lebensform im Anschluss an John Dewey dazu beitragen kann, die gegenwärtigen Klimaproteste als Beiträge zur Demokratisierung unserer heutigen Demokratien zu deuten. In den Klimaprotesten haben sich neue Stimmen in den demokratischen Diskurs eingemischt, es sind neue Formen des Politischen entstanden und neue Themen mit Nachdruck auf die politische Agenda gesetzt worden. Diese neuen Stimmen, Formen und Themen leisten gleichzeitig einen Beitrag, das Konzept der Demokratie als Lebensform zu konkretisieren und zu vertiefen.

## Literatur

- Abensour, Miguel, *Demokratie gegen den Staat. Marx und das machiavellische Moment*, Berlin 2012.
- Badiou, Alain/Žižek, Slavoj, *Philosophie und Aktualität. Ein Streitgespräch*, Wien 2016.
- Badiou, Alain, *Über Metapolitik*, Zürich/Berlin 2003.
- Bedorf, Thomas, „Das Politische und die Politik – Konturen einer Differenz“, in: ders./Kurt Röttgers (Hg.), *Das Politische und die Politik*, Berlin 2010, 13–37.
- Benhabib, Seyla, „Kosmopolitismus und Demokratie. Von Kant zu Habermas“, in: *Art & Thought. Das Kulturmagazin des Goethe-Instituts e. V.* 51.97 (2009), 3–7.
- Castoriadis, Cornelius, *Gesellschaft als imaginäre Institution*, Frankfurt a. M. 1990.
- Comtesse, Dagmar/Flügel-Martinsen, Oliver/Martinsen, Franziska/Nonhoff, Martin (Hg.), *Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch*, Berlin 2019.
- Dewey, John, *Sozialphilosophie. Vorlesungen in China 1919/20*, Berlin 2019.
- Dewey, John, *Individualism. Old and New* (1930), in: Jo Ann Boydston (Hg.), *The Collected Works of John Dewey, 1882–1953. The Later Works, 1925–1953*, Bd. 5 (1929–1930), Carbondale/Edwardsville 2008, 41–123 (zit.: LW).
- Dewey, John, *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, Darmstadt 1996.
- Dewey, John, *Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik*, Weinheim 1993.
- Dewey, John, *The Public and Its Problems* (1927), in: Jo Ann Boydston (Hg.), *The Collected Works of John Dewey, 1882–1953. The Later Works, 1925–1953*, Bd. 2 (1925–1927), Carbondale/Edwardsville 1988 (zit.: LW).
- Dewey, John, *Democracy and Education* (1916), in: Jo Ann Boydston (Hg.), *The Collected Works of John Dewey, 1882–1953. The Middle Works, 1899–1924*, Bd. 9 (1916), Carbondale/Edwardsville 1985 (zit.: MW).
- Hetzel, Andreas, „Der letzte Kommunist. Alain Badiou über Staat und Revolution“, in: Franziska Martinsen/Oliver Flügel-Martinsen (Hg.), *Demokratietheorie und Staatskritik aus Frankreich. Neuere Diskurse und Perspektiven*, Stuttgart 2015, 109–130.
- Hetzel, Andreas, „Der Staat im Diskurs der radikalen Demokratie“, in: Rüdiger Voigt/Michael Hirsch (Hg.), *Der Staat in der Postdemokratie. Staat, Politik, Demokratie und Recht im neueren französischen Denken*, Stuttgart 2009, 171–189.
- Honneth, Axel/Särkelä, Arvi, „Nachwort: Anerkennung als assoziiertes Leben. Zur Aktualität von John Deweys Vorlesungen in China“, in: John Dewey, *Sozialphilosophie. Vorlesungen in China 1919/20*, Berlin 2019, 230–259.
- Jaeggi, Rahel, *Kritik von Lebensformen*, Berlin 2014.
- Marchart, Oliver, *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*, Berlin 2010.
- Marchart, Oliver, „Politik ohne Fundament. Das Politische, der Staat und die Unmöglichkeit der Gesellschaft bei Ernesto Laclau und Chantal Mouffe“, in: Michael Hirsch/Rüdiger Voigt (Hg.), *Der Staat in der Postdemokratie. Staat, Politik, Demokratie und Recht im neueren französischen Denken*, Stuttgart 2009, 133–144.
- Mouffe, Chantal, „Wittgenstein, politische Theorie und Demokratie“, in: dies., *Das demokratische Paradox*, Wien 2008, 69–84.



- Mouffe, Chantal, *Das demokratische Paradox*, Wien 2008.
- Mouffe, Chantal, *Über das Politische – Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt a. M. 2007.
- Mouffe, Chantal, „Für eine agonistische Öffentlichkeit“, in: Okwui Enwezor (Hg.), *Demokratie als unvollendeter Prozess*, Ostfildern 2002, 101–112.
- Mouffe, Chantal (Hg.), *Dekonstruktion und Pragmatismus. Demokratie, Wahrheit und Vernunft*, Wien 1999.
- Negt, Oskar, „Demokratie als Lebensform. Mein Achtundsechzig“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 14–15 (2008), 3–8.
- Ogien, Albert/Laugier, Sandra, *Das Prinzip Demokratie. Über die neuen Formen des Politischen*, Konstanz 2017 [orig. *Le principe démocratie. Enquête sur les nouvelles formes du politique*, Paris 2014].
- Oppelt, Martin/Mouffe, Chantal, „Thinking the World Politically“. An Interview With Chantal Mouffe“, in: *Zeitschrift für Politische Theorie* 5 (2014), 263–277.
- Pitkin, Hanna, *Wittgenstein and Justice*, Berkeley 1972.
- Putnam, Ruth Anna, „Democracy as a Way of Life“, in: dies./Putnam, Hilary (Hg.), *Pragmatism as a Way of Life: The Lasting Legacy of William James and John Dewey*, Harvard 2017, 439–454.
- Rancière, Jacques, *Der Hass der Demokratie*, Berlin 2011.
- Rancière, Jacques, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt a. M. 2002.
- Tully, James, *Strange Multiplicity: Constitutionalism in an Age of Diversity*, Cambridge 1995.
- Tully, James, „Wittgenstein and Political Philosophy“, in: *Political Theory* 17.2 (1989), 172–204.
- Van Rahden, Till, *Demokratie. Eine gefährdete Lebensform*, Frankfurt a. M./New York 2019.
- Žižek, Slavoj, *Die Tücke des Subjekts*, Frankfurt a. M. 2001.